

¡Fijáte!

Nachrichten + Informationen + Berichte zu Guatemala

Nr. 728

Mittwoch, 28. April 2021

28. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis

Das Hochrisikoland für Umweltschützer*innen ratifiziert nicht das Abkommen von Escazú	1
Webinar zum Escazú-Abkommen am 5. Mai, 19 h.....	3
Lolita Chávez widmet den Romero-Preis für Menschenrechte Ihrem der K'iche'	3
Chi Xot und die Geschichte des Wandgemäldes <i>Räx nu k'ux</i>.....	5
Online-Diskussion: Ansätze zur Bewältigung der multiplen Krisen Zentralamerikas	6

Das Hochrisikoland für Umweltschützer*innen ratifiziert nicht das Abkommen von Escazú

Guatemala, 22. April - Laut einem Bericht der Front Line Defenders (FLD) aus dem Jahr 2021 wurden in Guatemala im Jahr 2020 15 Menschenrechtsverteidiger*innen getötet. Die meisten verteidigten Umweltrechte, Landrechte, ihr Territorium. Aber Guatemala hat das Escazú-Abkommen noch immer nicht ratifiziert.

An diesem 22. April, zu Ehren des „Tags der Erde“, tritt dieses Abkommen in Kraft, das am 4. April 2018 in Costa Rica vereinbart wurde. Guatemaltekeische Aktivist*innen sind sich einig, dass dieses regionale Abkommen positive Auswirkungen haben wird, indem es klarere und umfassendere Standards für den Umweltschutz, den Zugang zu Informationen und die Anerkennung von Menschenrechtsverteidiger*innen für Land, Territorium und Umwelt festlegt. Dieses regionale Abkommen für Lateinamerika und die Karibik enthält laut der Wirtschaftskommission für Lateinamerika und die Karibik (CEPAL) die weltweit erste verbindliche Bestimmung über Menschenrechtsverteidiger*innen in Umweltangelegenheiten in einer Region, in der diese häufig Angriffen und Einschüchterungen ausgesetzt sind.

Laut den FLD verzeichnete Lateinamerika im Jahre 2020 264 Morde an Verteidiger*innen von insgesamt 331 Fällen weltweit, was Lateinamerika zur tödlichsten Region der Welt macht. In 69 Prozent der Fälle setzten sich die Opfer für die Rechte der indigenen Völker, das Recht auf Land und die Umwelt ein, stellte FLD fest. Guatemala hat demnach die fünfthöchste Zahl der Morde an Verteidiger*innen in Lateinamerika. Kolumbien hat mit 177 Fällen die höchsten Zahlen. Honduras, Mexiko und Brasilien liegen auf den Plätzen zwei, drei und vier.

Andrea Ixchiú, eine K'iche'-Landrechtsaktivistin, Journalistin und Filmemacherin, weist darauf hin, dass die Gewalt gegen die Verteidiger*innen indigenen Territoriums und der Umwelt ständig zunehme. „Neben den im vergangenen Jahr registrierten Morden gibt es auch Berichte über hunderte Angriffe auf Menschenrechtsaktivist*innen“, sagte sie.

Der Vertrag, der am 4. April 2018 in Escazú, Costa Rica, angenommen wurde, behandelt wichtige Themen wie den Zugang zu Umweltinformationen in Artikel 5, der die Staaten auch dazu verpflichtet, gefährdeten Gruppen die von ihnen angeforderten Informationen zur Verfügung zu stellen. Dies gilt für die Verweigerung des Zugangs zu Umweltinformationen, die Bedingungen für die Bereitstellung dieser Informationen und unabhängige Überprüfungsmechanismen zur Förderung der Transparenz beim Zugang zu Umweltinformationen, zur Überwachung der Einhaltung der Vorschriften und zur Gewährleistung dieses Rechts. In Artikel 9 des Abkommens über Menschenrechtsverteidiger*innen im Umweltbereich heisst es, dass Staaten, die das Übereinkommen ratifizieren, auch Massnahmen ergreifen müssen, um Angriffe, Bedrohungen oder Einschüchterungen, denen diese Umweltaktivist*innen ausgesetzt sein können, zu verhindern, (bzw., wenn es nicht verhindert werden konnte, diese) zu untersuchen und (die dafür Verantwortlichen) zu bestrafen. Nach Auffassung des CEPAL soll der Vertrag das Recht aller Menschen auf rechtzeitigen und angemessenen Zugang zu Informationen, auf eine sinnvolle Beteiligung an Entscheidungen, die ihr Leben betreffen, und auf Zugang zur Justiz bei Verletzung ihrer Rechte gewährleisten.

Guatemala hat das Abkommen nicht ratifiziert

Bislang haben 24 Länder das so genannte ‚Regionale Abkommen über den Zugang zu Informationen, die Beteiligung

der Öffentlichkeit und den Zugang zu Gerichten in Umweltangelegenheiten in Lateinamerika und der Karibik‘ unterzeichnet. Darunter auch Guatemala, das es aber nicht ratifiziert hat. Nicht unterschrieben haben Honduras und El Salvador. Das Abkommen tritt nun in Kraft, nachdem die zwölf Ratifizierungen von Antigua und Barbuda, Argentinien, Bolivien, Ecuador, Guyana, Mexiko, Nicaragua, Panama, St. Vincent und die Grenadinen, St. Kitts und Nevis, St. Lucia und Uruguay erfolgt sind. (...)

Die biologische Vielfalt ist ständigen Bedrohungen ausgesetzt

Laut dem Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNEP) ist Guatemala ein ökologisch vielfältiges Land mit 14 Lebensräumen, 9 Klimazonen, 7 Habitaten, 46 Ökosystemen und 13.386 Arten von Lebewesen, darunter 1.988 Tierarten, 10.137 Pflanzenarten und 1.561 Lebewesen in Gewässern [*da gibt es offensichtlich doppelte Zählungen, d.Red.*]. In einem Bericht über die Einhaltung des Übereinkommens über die biologische Vielfalt stellt der Nationale Rat für Schutzgebiete (CONAP) fest, dass die biologische Vielfalt ständigen Bedrohungen ausgesetzt sei. So sei Entwaldung von durchschnittlich 100.000 Hektar pro Jahr im Zeitraum 2001-2006 auf über 132.000 Hektar im Zeitraum 2006-2010 angestiegen, was einer jährlichen Entwaldungsrate von 3,4 Prozent entspricht, einer der höchsten in Lateinamerika.

Die Hauptursachen für den Verlust der Waldfläche sind die Verschiebung der Grenzen zwischen Landwirtschaft und Viehzucht, die Ausweitung von Monokulturen für die Agroindustrie, die Urbanisierung, Waldbrände, das Eindringen in geschützte Gebiete, nicht genehmigte menschliche Siedlungen, Schädlinge, Naturkatastrophen, das Interesse am Land, Drogen und die Ausbeutung von Wäldern, sagt der CONAP. Was die Ausweitung von Monokulturen betrifft, so ist die Ausweitung des Anbaus afrikanischer Palmen ein Beispiel dafür, wie ernst diese Bedrohung ist. Diese Anbaufläche ist von 31.185 Hektar im Jahr 2003 auf über 100.000 Hektar im Jahr 2010 gestiegen, in einigen Fällen sogar innerhalb von Schutzgebieten. Andererseits gilt Guatemala als das am zweitstärksten vom Klimawandel betroffene Land der Welt, heisst es in dem Bericht.

Land mit hohem Risiko für Umweltschützer*innen

Nach Angaben der Einheit zum Schutz von Menschenrechtsverteidiger*innen in Guatemala (UDEFEQUA) betrafen 244 der im Jahr 2020 registrierten 1.055 Fälle von Aggressionen Landverteidiger*innen, Umweltschützer*innen, Bäuer*innen sowie Entwicklungsorganisationen, die sich für den Schutz des Territoriums und der natürlichen Ressourcen einsetzen. Unter diesen 224 Fällen von Übergriffen waren 11 Morde und 16 Mordversuche. Darüber hinaus wurden 75 Kriminalisierungen registriert, darunter 41 unbegründete Gerichtsanzeigen, 11 rechtswidrige Festnahmen und 23 Verleumdungen. Es gab zwei gewaltsame aussergerichtliche Räumungen und zwei gewaltsame gerichtliche Räumungen.

Andrea Ixchú ist besorgt, dass die Covid-19-Pandemie ein Klima der Unsicherheit und der zunehmenden Gewalt gegen die Verteidiger*innen des Territoriums geschaffen hat. „Die Menschen, die das Wasser und das Land verteidigen, werden als Terrorist*innen bezeichnet, als Feinde des Marktes. Wenn wir in diesem Zusammenhang die Morde betrachten, sehen wir, dass viele dieser Verteidiger*innen Verleumdungskampagnen durchlebt haben, die lokalen Medien sie als Feinde der Entwicklung behandelt haben, eine Reihe von geplanten Strategien, die in den letzten Jahrzehnten offenbar funktioniert haben“, sagt Ixchú. Das sei besorgniserregend. Die Gefahr, die mit der Arbeit im Umweltschutz in Guatemala verbunden ist, sei mit Händen zu greifen, versichert sie uns. (...)

Der Anwalt Rafael Maldonado weist darauf hin, dass bis auf wenige Ausnahmen alle Fälle von Bergbauprojekten vor die Gerichte des Landes gebracht wurden. „Als es um Konsultationen mit indigenen Völkern ging, hatten wir eine positive Reaktion des Verfassungsgerichts. Jetzt mit dem Wechsel der Richter*innen werden wir sehen, wie es um die Rechtsprechung steht. Bisher wurde meist anerkannt, dass die Projekte die Menschenrechte verletzen“, sagte er.

Positive Auswirkungen einer Ratifizierung des Abkommens durch Guatemala

Wenn Guatemala das Abkommen von Escazú ratifizieren würde, dann hätte dies nach Ansicht der K'iche'-Anwältin Jovita Tzul den positiven Effekt, dass klarere Standards in Bezug auf das Thema Umweltschutz vorhanden wären und die Anerkennung für Umweltschützer*innen, die sich für Klimagerechtigkeit einsetzen oder Lebensbedingungen für zukünftige Generationen zu verbessern suchen, vergrößert würde. Ein weiterer Aspekt ist der Zugang zu Informationen. Durch das Abkommen gibt es neue, klare und umfassende Standards, um den Zugang zu Informationen über Umweltfragen zu gewährleisten, aber darüber hinaus auch die Möglichkeit, entsprechende Massnahmen im Zusammenhang mit Verwaltungsentscheidungen einzuleiten, die in Bezug auf die Umwelt getroffen werden, sagte Tzul.

Für Andrea Ixchú ist dieses Abkommen das Ergebnis des jahrelangen Bemühens, ein weiteres Instrument des Kampfes, das mit einer Vielzahl von rechtlichen Mechanismen, Konventionen und internationalen Verträgen verbunden ist.

Allerdings habe es in Guatemala den Anschein, als würde schon das nationale Recht nicht richtig umgesetzt.

Der Aktivist aus Huehuetenango, José Villatoro, wies darauf hin, dass die Ratifizierung des Abkommens eine historische Chance für Guatemala sei, sein wahres Engagement für Menschenrechte und Umweltransparenz unter Beweis zu stellen, insbesondere deshalb, weil die indigenen Bevölkerungsgruppen am schwächsten sind und von den Projekten der

Unternehmen am stärksten betroffen sind.

Am 13. April sagte der Ombudsmann für Menschenrechte Jordán Rodas in einem Video, dass es wichtig sei, dass der Staat Guatemala diesen Vertrag ratifiziere, da dieses „ein unumgängliches rechtliches Instrument ist, damit in Guatemala wirklich auf den Umweltschutz gesetzt wird“. Wir müssten den Worten Taten folgen lassen. Guatemala dürfe bei einem so wichtigen Abkommen nicht hinterherhinken, sagte er. (Prensa Comunitaria)

Webinar zum Escazú-Abkommen am 5. Mai, 19 h

Am 5. Mai 2021, ab 19 h findet ein Webinar von Amnesty International, Lateinamerikagruppe Berlin am 5. Mai um 19 Uhr statt. Teilnehmer*innen sind

Anabella Sibrián, Direktorin der internationalen Plattform gegen Straflosigkeit in Guatemala, Honduras und El Salvador (Protection International) (Schlaglicht)

Diana Sanabria - Referentin für Weltwirtschaft, Zentrum für Mission und Ökumene - Nordkirche Weltweit, Mitglied der Initiative Lieferkettengesetz

Florian Huber - Leiter der Heinrich-Böll-Stiftung Kolumbien

Wolfgang Seiß - Referent für den Schutz von Menschenrechtsverteidiger_innen, Brot für die Welt

Anmeldung unter

<https://docs.google.com/forms/d/e/1FAIpQLSexyMQbt2iy71JhBOrBT44BRX90fVen1WZxMhGrrCGx6WSREQ/viewform>

Lolita Chávez widmet den Romero-Preis für Menschenrechte Ihrem der K'iche'

Guatemala, 12. April - Aura Lolita Chávez Ixcaquic, Lehrerin und Anführerin der K'iche-Gemeinschaft in Guatemala, fuhr mit anderen Frauen in einem Bus nach Hause, als bewaffnete Männer das Fahrzeug bestiegen und wissen wollten: „Wer ist Lolita?“ Ich dachte, ich würde sterben und war kurz davor zu antworten, als eine andere Frau aufstand und sagte: „Ich bin Lolita“. Die Männer fingen an, sie zu schlagen, als eine andere Frau und dann eine andere sagten: „Nein, ich bin Lolita“. An diesem Tag entkam sie Verletzungen, doch 2017 wurden sie und andere Mitglieder des ‚K'iche-Rates für die Verteidigung des Lebens, der Mutter Natur, des Landes und des Territoriums‘ angegriffen, nachdem sie einen Lastwagen mit illegal geschlagenem Holz angehalten hatten.

In diesem Jahr zwangen Todesdrohungen sie, ihr Land zu verlassen. Für sie, die 24 Jahre Bürgerkrieg durchlebt hatte, haben die 1996 in Guatemala unterzeichneten Friedensabkommen die Gewalt nicht beendet. Als Anführerin des Kampfes ihres Volkes zur Verteidigung ihres Landes gegen Bergbau, Staudämme und illegalen Holzeinschlag wurde sie der Guerillatätigkeit und der Bedrohung der nationalen Sicherheit beschuldigt.



Aura Lolita Chávez (© Rat der K'iche)

Am 20. April erhält sie den Romero-Preis für Menschenrechte, der jedes Jahr von der Universität in Dayton, Ohio, verliehen wird. „Menschenrechtsberichten zufolge ereignen sich die meisten Morde an Menschenrechtsverteidiger*innen in Lateinamerika, sagte Shelley Inglis, Geschäftsführerin des Menschenrechtszentrums der Universität, gegenüber EarthBeat. Chávez fügte hinzu: „Es spiegelt den Geist und die Art von Ehrerbietung und Verteidigung der Menschenrechte wider, die notwendig sind, um unsere Gesellschaft wirklich in eine nachhaltigere Zukunft zu verwandeln.“

Die Universität hat den nach Erzbischof Oscar Romero benannten Preis im Jahr 2000 ins Leben gerufen, um Personen oder Gruppen zu ehren, die zur Linderung von Leid und Ungerechtigkeit in der Welt beigetragen haben. Die diesjährige Preisverleihung ist Teil einer Reihe von Veranstaltungen, die am 24. März begonnen haben und sich auf Umwelt- und Klimagerechtigkeit konzentrieren. Die ersten Preisträger*innen waren bekannte Persönlichkeiten, sagte Inglis, aber in letzter Zeit hat die Universität zunehmend Menschen ausgezeichnet, die in ihren Gemeinden arbeiten. Chávez war eine der drei Finalist*innen des Sacharow-Preises des Europäischen Parlaments für geistige Freiheit im Jahr 2017, dem Jahr, in dem sie aus Guatemala geflohen ist.

Interview mit Aura Lolita Chávez

Aura Lolita Chávez hat von einem unbekanntem Ort aus mit EarthBeat gesprochen. Das Interview wurde aus Gründen der Kürze und Klarheit redigiert.

Wie ist der Ort, an dem Sie geboren und aufgewachsen sind?

Ich komme aus einem Gebiet, das wir in unserer Sprache Iximuleu, d.h. Westen, nennen. Der Ort heisst Quiché und ist ein Department. Es handelt sich um ein Gebirgsgebiet mit noch recht grosser Artenvielfalt, obwohl es politische Programme, Pläne und Projekten gibt, die diese einschränken. Dennoch: dank des Lebensmodells, das wir haben und dank unserer Weltsicht, hat mein Volk, die K'iche, eine Lebensanschauung, die ziemlich mit dem Lebensnetz verbunden ist ... und dieses Modell hat uns erlaubt, einen Weg zu finden, der mit der Erde verbunden ist. Wir säen Milpa (Maisfelder). Wir sind Maismenschen und wir sind ziemlich an eine Nahrung gebunden, die an unser eigenes Land gebunden ist. Unsere Nahrung erzeugen wir als Gemeinschaft selbst. Die Region hat ein gemässigttes Klima, es ist weder zu kalt noch zu heiss, aber wenn man von einem Gebiet zum anderen übergeht, gibt es Mikroklimas.

Es gibt ein grosses Problem, das auch Teil des Kontextes ist, in dem wir leben: Wir wurden grausam angegriffen, nicht nur in der Zeit der [europäischen] Invasion, sondern auch während des Bürgerkrieges. In diesem Krieg gab es Versuche zu unserer Ausrottung, des Völkermords, der Verwüstung von Land, des Verschwindenlassens und das hat Spuren hinterlassen. Es ist ein Gebiet, in dem es grosse Ungleichheit, grosse Verarmung, Hungersnot und Ausgrenzung durch die guatemalteckische Regierung gibt. Die Pläne waren schon immer direkte Angriffe auf das Volk, auf ein Volk, das sich wie das unsere organisiert. Wir haben einen autonomen Organisationsprozess, was dazu führt, dass uns die in Guatemala amtierenden Regierungen nicht gutheissen, das heisst, sie greifen uns mit immer mehr Militär an.

Welches sind die Gefahren für die Umwelt in Ihrem Gebiet?

Im gesamten Departement Quiché ist eine geopolitische makroökonomische Neuordnung in Angriff genommen worden, d.h. es gibt derzeit mehrere solcher Pläne, von denen einige bereits umgesetzt sind, andere noch nicht. Trotz des Klimawandels und der globalen Erwärmung haben wir noch Wasser, das uns die Flüsse und Berge schenken. Aber es gab eine Invasion durch ein grosses Wasserkraftprojekt, das Energie für viele Gebiete in Guatemala erzeugt, das ist das Chixoy-Projekt; es ist ein Wasserkraftwerk, eines der grössten in Guatemala, das im Norden des Quiché liegt.

Es gibt andere Wasserkraftprojekte bei uns, bei denen wir nie konsultiert wurden. Die Versorgung mit Energie ist ein grosses Problem, aber die Frage ist: Energie für was und für wen? Die Energie wird nicht für die Gemeinden erzeugt. Wo sie Energie gewinnen, hinterlassen sie kein Licht für Gemeinden, sondern nehmen es für die Makroökonomie.

Wo Berge sind, gibt es auch Mineralien und es gibt Bergbaugenehmigungen. Diese Bergbaulizenzen werden jedoch von den gemeinschaftlichen Organisation nicht erlaubt. Es fanden mehrere Konsultationen in gutem Glauben statt, die nicht mit der Regierung verbunden waren, aber autonom waren und viele Gebiete befreiten sich von den Bergbaulizenzen, so dass die Firmen nicht mehr eindringen konnten. Aber im Jahr 2010 wurden Wälder abgeholzt und wir mussten feststellen, dass die Regierung 97 Forstlizenzen an Holzunternehmen vergeben hatte. Wir empfinden diese Lizenzen als Eintrittskarte für die Invasion unseres Territoriums.

Es war der erste Schritt: Als wir den Bergbau nicht machen liessen, sagten sie uns, wir könnten grünes Kapital über den Ansatz von REDD+ erhalten (*d.i. im Rahmen des Emissionshandels eine Möglichkeit für Unternehmen, über Projekte der nachhaltigen Waldwirtschaft ihre Emissionen zu kompensieren, d.Red.*). Der Ansatz von REDD+ ist wie ein falsches Grün. Es wird vorgeschlagen, eine forstliche Monokultivierung zu betreiben. Aber dadurch plündern Forstunternehmen und vernichten alte Bäume wie den ‚tecun uman‘, einen Baum, der sehr spezifisch für Quiché ist.

Wie werden die Folgen des Krieges noch erlebt?

Der Krieg hatte mehrere Folgen. Eine davon ist der Landraub. Das Maya-Volk hat ihn schon immer erleben müssen: Erst Zwangsräumungen und dann bleibt das Land in den Händen der Oligarchie. Das grosse Problem in Guatemala ist, dass der grösste Teil des Landes in den Händen weniger Familien ist. Es ist eine der grossen Folgen des Krieges: Wir haben wenig Land.

Ein weiterer Aspekt sind die sozioökonomischen Folgen, die wir derzeit erleben. In meiner Region gibt es eine ziemlich breite Verarmung. Wenn man analysieren würde, wo genau die Verarmung am grössten ist, dann wäre dies genau dort, wo der Krieg und die Massaker stattfanden. Diese Beziehung hat viel mit den Vernichtungsplänen zu tun, denn in Guatemala hat es einen Völkermord gegeben. Der sozioökonomische Aspekt ist also sehr stark ausgeprägt.

Zudem gibt es keine gute Bildung und Erziehung. Die Jugend hat beispielsweise keinen Zugang zur Kunst, zum Sport. International heisst es oft, dass wir die ‚vergessenen Völker‘ seien. Nein, wir sind nicht vergessen, wir sind die ‚verhassten Völker‘. Der Staat hasst uns, weil wir unser Leben durch Organisation verteidigen.

Wie haben sich die Frauen organisiert, um die Umwelt zu schützen?

Wir haben uns anfangs nicht Umweltschützerinnen genannt. Dann erkannten wir, dass das Verteidigerin-Sein eine internationale Unterstützung durch gewisse rechtliche Instrumente hervorrufen kann. Wir begrüssen die diesbezüglichen Mechanismen wie die Konventionen, die Erklärungen der Vereinten Nationen und es gibt eine*n Berichterstatter*in, der mit Verteidiger*innen verbunden ist. Wir wussten nicht, dass wir Verteidigerinnen sind. Wir mussten nach diesen Instrumenten suchen, weil es uns die Möglichkeit gab, um Hilfe zu bitten und uns half, die Drohungen, Stigmatisierung und Verleumdung zu überleben. Ich wurde verleumdet und verleumdet. Sie hielten mich für eine Guerilla-Kämpferin.

(...)

Wir analysieren den Kontext, organisieren uns ... nicht nur im Vorstand, sondern auch durch Netzwerke, um uns gegenseitig zu unterstützen, denn wenn wir uns nicht gegenseitig unterstützen, lässt uns die Gemeinschaft manchmal fallen. Die Gemeinschaft erkennt eher eine männliche Autorität an, durch das Macho-System; sie erkennt uns nicht an. Und wir müssen mit den Folgen leben, dass Familien angegriffen werden, die uns von unseren Söhnen und Töchtern trennen, auch mit den sexuellen Vergewaltigungen. Wir erleben Angriffe anders als Männer.

Dann trafen wir uns, organisierten uns, und schon begannen wir, uns mit Netzwerken von Verteidigerinnen auf nationaler und internationaler Ebene zu verbinden. Das inspirierte uns sehr (...). Obwohl wir angegriffen wurden, hatten wir die Hoffnung, dass wir, wenn wir organisiert sind und vernetzt sind, leben werden; eine grosse Hoffnung.

Schliessen die Netzwerke Frauen aus anderen mittelamerikanischen Ländern ein, in denen es ebenfalls Bedrohungen gibt?

Nun, wir haben Geschichten, die uns verbinden, Lebensmodelle, aber auch Ausdrucksformen. Zu Beginn [dieses Interviews] sprach ich von der Strategie des geopolitischen makroökonomischen Ansatzes. ... Unternehmen haben regionale Interessen und Pläne auf kontinentaler Ebene. Es gibt wiederkehrende Angriffsmuster. Die [starken] Familien in Honduras zum Beispiel sind mit den Familien der Oligarchie in Guatemala verbunden und stehen untereinander in Kontakt.

Die Militärs in El Salvador, Mexiko, Guatemala kommunizieren miteinander. Das zeigt, dass wir es mit den üblichen Aggressoren, Vergewaltigern, Tätern zu tun haben: das Militär, die Banken, auch die regionale Drogenaktivität. So brauchen auch wir eine ständige und verifizierte Kommunikation, um Leben zu retten. Wir vereinen uns nicht nur, weil wir gemeinsame Agenden haben und weil wir in ähnlichen Kontexten leben, sondern weil wir Regionalstrategien brauchen, dringende Massnahmen. Wir müssen anprangern und Gerechtigkeit fordern, denn sonst töten sie uns.

Unterstützt die katholische Kirche euch in eurem Kampf?

Anstatt von einer katholischen Kirchenstruktur als [Institution] zu sprechen, würde ich lieber von einer gemeinschaftlichen Glaubensorganisation sprechen, die an die Hoffnung auf Leben gebunden ist, auf ein Leben in Würde. Die organisierten Gemeinschaften, die Pfarreien, die an der Basis arbeiten, wo wirklich die feindliche Situation herrscht, wo wir uns in einem umstrittenen Gebiet befinden, dort haben wir als Verbündete organisierte Glaubensgemeinschaften. Ich würde also eher von Basisgemeinden sprechen, von der Arbeit des Glaubens, der organisatorischen Arbeit, der Arbeit des Verbindens, des Respekts vor dem Boden, dem Heiligen. Das ist es, was uns spirituell verknüpft. So verbinden wir uns mit Menschen, ob Pfarrer oder Glaubensgemeinschaft, denn wenn wir nicht verbunden sind, werden diese getötet, werden wir getötet. ... Die katholische Kirche hat eine sehr lange Geschichte bei meinem Volk. Die Kirche war auch ein Schutzort für Genoss*innen, wenn sie während des Krieges verfolgt wurden. ... Als wir die Gebiete verlassen mussten, hat die mobile Seelsorge der katholischen Kirche viele Leben gerettet.

Was können nicht-indigene Menschen von der Lebensweise Ihres Volkes lernen?

Wir haben das Recht, auf einem Gebiet zu leben, das uns heilig ist. Wir erzeugen eine Verbindung der Ehrfurcht zum Wasser, zu den vier Elementen, zum Beispiel. Wenn sie weiterhin verbunden wären, hätten wir als Menschheit schon viel gewonnen. Wenn wir weiterhin jeden Tag, wenn wir aufstehen, erkennen, dass wir Wasser sind, dass wir Erde sind, dass wir Feuer und Luft sind und dass wir uns in einem Lebensnetz befinden, das mit anderen Gemeinschaften verbunden ist. Dass wir, die Menschheit, nicht das Zentrum der Macht sind, das Zentrum der Bedeutung des Lebens, sondern dass es andere Gemeinschaften gibt, die auch koexistieren und denen wir zuhören müssen. Wenn wir sagen: Die Pflanzen sprechen, die Bäume sprechen, die Steine sprechen, die Berge sprechen, dann hören wir ihnen zu. Was wir also von der Menschheit verlangen, ist, dass sie die Stimmen der Erde, der Luft und des Wassers hört. Sie sprechen und wir müssen ihnen zuhören, damit wir weiter koexistieren und zusammenleben können. (rudagt.org)

Chi Xot und die Geschichte des Wandgemäldes *Räx nu k'ux*

San Juan Comalapa, Chimaltenango, 22. April - Grossmütter und Grosseltern erzählen uns, dass jeder Berg und Wald seinen ‚rajawal‘, seinen Wächter, hat. Wir Frauen und Männer des Volkes der Kaqchikeles von Chi Xot wissen von unseren Müttern, Vätern, Grossvätern und Grossmüttern, dass wir aus der Erde geboren wurden, dass aus ihren Feldern Bohnen, Zucchini, Saubohnen, Kartoffeln, grüne Tomaten, Kräuter, Chipilines (engl. Rattlepod) wachsen. Wir leben von der Erde, sie ernährt uns. Deshalb sagen wir, dass sie unsere Mutter ist.

Aber sie ist auch das Haus unserer Brüder Bäume, unserer Schwestern Vögel, Bergtiere, nicht nur unsere Mutter, sie ist die Mutter aller Wesen, die in diesem Gebiet leben, deshalb nennen wir sie ‚qate ruwach'ulew‘. Unserer aller Erde, weil wir sie mit den Schwestern teilen: Blumen, Pflanzen, Bäume, Vögel und andere kleine Tiere des Gebirges. Sie alle haben uns gelehrt, dass unsere ‚qate ruwach'ulew‘ ihre ‚rajawales‘, ihre Wächter, ihre Beschützer, hat. Die Wälder, die Hügel, die Flüsse, die Geburtsstätten, die heiligen Orte, wo man mit den Ahnen spricht, alle diese müssen wir um Erlaubnis bitten, wenn wir sie besuchen wollen. Die Grosseltern der Kaqchikeles von Chi Xot wissen das, deshalb tanzen sie jedes Jahr mit den Rajawales des Dorfes, unseren Schwestern ‚Kot‘ (Adler) und ‚B'alam‘ (Jaguare). Die Kot- und die B'alam-Vögel sind unsere uralten Symbole, die uns daran erinnern, dass wir Teil der Erde sind, die von unserer ursprünglichen Harmonie zeugen.



Quelle: Prensa Comunitaria.

Heute ist der Internationale Tag der Erde und im Kaqchikel-Dorf von Chi Xot, Landkreis San Juan Comalapa, an dem wir jungen Menschen durch die Kunst Aufzeichnungen aus unserem kollektiven Gedächtnis hinterlassen. Heute geht ein Projekt zu Ende, das im Winter 2020 begonnen hat und in dem Ideen durch die Gestaltung des Wandbildes räx nu k'ux (mein grünes Herz) greifbar gemacht werden. Das Wandbild ist die Umsetzung all der künstlerischen Vorschläge, die Dutzende von Jugendlichen, Jungen und Mädchen, hatten, um gemeinsam das Wandbild zu entwickeln, das heute in einer der Hauptstrassen dieses Dorfes zu sehen ist.

Dieses Wandgemälde ist der Bewahrung jener gemeinschaftlichen Praktiken gewidmet, die die Grosseltern für die Pflege der Mutter Natur bewahrt haben und all jener historischen Elemente, die unsere inhärente Harmonie mit ihr darstellen. Um diesen Gedanken fortzuspinnen, sodass sie von den nachfolgenden Generationen angesichts des tiefsitzenden Kolonialismus in unseren Köpfen nicht vergessen werden.

Heute unternimmt die Jugend von Chi Xot den Versuch, nicht nur unserem Volk, sondern der ganzen Menschheit zu sagen, dass es zwingend notwendig ist, unsere individuellen und kollektiven Einstellungen, mit denen wir unsere Mutter Erde behandeln, zu verändern. Wir sagen der Welt, dass wir diese koloniale Denkweise gegenüber der Mutter Erde als etwas, das unserer eigenen Existenz fremd ist, durchbrechen müssen. (...)

Dieses Wandbild ist damit der Versuch über die Kunst von den Strassen, von den kollektiven Räumen zu lernen und zu lernen. Diese Räume werden zu einem Weg für die Forderung und Transformation von sozialen Subjekten. Mit der Erlaubnis der drei Kot-Vögel und ihrer mächtigen Aussicht:

Wir wenden uns in die Vergangenheit, um uns die Lehren unserer Grosseltern und Grossmütter zu erinnern. Deren Weisheit, die Wälder, die Flüsse, die Geburten, die Hügel, das Land, unsere tierischen Brüder, die auf dem Berg leben, zu pflegen. Wir schauen und leben unsere Gegenwart, um über unsere individuellen und kollektiven Einstellungen nachzudenken, welche die Mutter Natur verletzen und um diese zu verändern und um in die Zukunft zu schauen, um das Leben von Mutter Natur zu schützen, das unser Leben ist.

So wie die Kot das Volk von Chi Xot vor Hungersnöten und schlechten Zeiten beschützen, indem sie unsere Nahrung in ihren Schoss und die Samen der Erde in ihren Inneren aufbewahren. So sind wir alle, Grossmütter, Grosseltern, Frauen, Männer, Jugendliche, junge Kinder, Kaqchikel-Mädchen, aufgerufen, dieses Beispiel zu nehmen und es zu verteidigen. So feiern wir den Tag der Erde.

(Prensa Comunitaria, auf der Seite sind weitere Fotos, die zeigen, wie peu à peu das Wandgemälde entsteht, d.Red.)

Online-Diskussion: Ansätze zur Bewältigung der multiplen Krisen Zentralamerikas

Am **Freitag, 7. Mai 2021, 18:00-20:00 Uhr (MEZ)** findet eine Online-Podiumsdiskussion zum Thema nationale und internationale Ansätze zur Bewältigung der multiplen Krisen Zentralamerikas statt.

Als Vorfeld der Tagung des Runden Tisch Zentralamerika vom **17.-19. September 2021** - in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Bad Boll- diskutieren wir mit unseren Gästen in dieser Online-Podiumsdiskussion nationale und internationale Ansätze zur Bewältigung der multiplen Krisen Zentralamerikas.

Mit: Monica Mazariegos, Professorin an der Universität Rafael Landivar Guatemala, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Max-Planck-Institut, Heidelberg

Adriana Beltrán, Direktorin Citizen Security, Washington Office on Latin America (USA)

Andreas Forer, Leiter des Rechtsstaatsprogramm im Nördlichen Dreieck Zentralamerikas, Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (Honduras)

Moderation: Erika Harzer, freie Journalistin; mit Simultanübersetzung Deutsch-Spanisch.

Anmeldung bis zum 05.05.2021 unter: <https://www.ev-akademie-boll.de/nc/programm/anmeldung/430321.html>
Mehr Informationen zur Tagung und der Veranstaltung unter: www.rt-za.de oder www.ev-akademie-boll.de

Kontakt: Giulia Fellin, Koordination Runder Tisch Zentralamerika, Mail: koordination@rt-za.de, Tel.: 030-69818935

¡Fijáte!
vierzehntägiger E-Mail-Nachrichtendienst zu Guatemala in deutscher Sprache

<http://fijate.guatemala.de>
www.facebook.com/fijateMagazin

Redaktion:

Stephan Brües – stephan.bruees@arcor.de
Theresa Bachmann - theresabachmann95@web.de

Weiterverbreitung der Informationen mit Quellenangabe ausdrücklich erwünscht!

Herausgeber: Verein **¡Fijáte!**, registriert in CH-2502 Biel, c/o Barbara Müller, Ankerstr. 16, CH-8004 Zürich

Abo-Verwaltung: fijate@mail.de

Abo in Deutschland und Österreich: Jahresabonnent: 50 €, Solidaritätsabonnement: 100 €

Abo in der Schweiz: Jahresabonnement 85.-CHF

Konto-Nr. für alle AbonnentInnen:

IBAN: CH3809000000305160686, BIC (SWIFT): POFICHBEXXX Postfinance AG Bern, PC: 30-516068-6